

Toni Bernet-Strahm

Kirchliche Gelder im Nord-Süd-Austausch

Der folgende Bericht geht davon aus, daß in der bisherigen Entwicklungsarbeit ein problematisches Ungleichgewicht zwischen Gebenden und Empfangenden einerseits und eine Überbewertung der Ressource Geld im Entwicklungsprozeß andererseits vorhanden war. Demgegenüber wird heute von den Hilfswerken die Rolle des Geldes neu beurteilt und der Umgang mit ihm entsprechend neu ausgerichtet. Wichtig ist zunächst, das Geld nicht mehr zum Maßstab der Entwicklungshilfe zu machen. Gleichzeitig ist aber gerade für eine armutsorientierte Entwicklungsarbeit Geld ein notwendiges Mittel, das einen langfristigen Entwicklungsprozeß unterstützen soll. Abschließend wird darauf hingewiesen, daß geeignete Marketingmethoden die Motivation von SpenderInnen stärken sollen. red

Es gab Zeiten, wo eine Opferspende fast einem magischen Ritual gleichkam: Das berühmte „Neger-Kässeli“ nickte dankbar, und Spender und Spenderinnen wußten, daß ihr Geld einem heidnischen Taufkind die Seele gerettet hatte. Im kritischen Rückblick fällt nicht nur die entlarvend krasse Verkörperung einer paternalistischen Glaubensmentalität auf, sondern auch ein unhinterfragtes Vertrauen in die Macht des Geldes. Fast automatisch bewirkte Geld Taufe und Heil und zugleich noch den eigenen Lohn im Himmel.

Was an diesem Beispiel in krasser Deutlichkeit zum Ausdruck kommt, begleitet als Herausforderung die ganze Geschichte der kirchlichen Entwicklungs- und Missionsarbeit: das problematische Ungleichgewicht zwischen Gebenden und Empfangenden einerseits und ebenso kraß die Überbewertung der Ressource Geld im Entwicklungsprozeß andererseits. Kirchliche Hilfswerke wie z. B. das Schweizer Fastenopfer haben seit ihrer Gründung in den fünfziger und sechziger Jahren dieses Jahrhunderts solche Erwartungen an Geld hinterfragen gelernt, haben Erfahrungen über die Auswirkung von Geld in der Entwicklungs- und Missionsarbeit machen und das eigene Verhalten immer wieder überprüfen müssen. Gerade weil es

zur Politik der Hilfswerke von Anfang an gehört hat, transparent zu sein und über die Verwendung der Spendengelder öffentlich Rechenschaft abzulegen, waren sie gezwungen, ihre Erfahrungen mit Geld zu reflektieren.

Unterdessen ist den nach professionellen Kriterien arbeitenden kirchlichen Hilfswerken klar geworden, daß Geld in ihrer Arbeit nur einen Faktor unter anderen darstellt. Das gilt sowohl für die Spendensammlung wie auch für die Vergabung in der Projektarbeit. Für die jährlichen Kampagnen des Schweizer Fastenopfers beispielsweise folgt daraus: Es gibt keine Geldsammlung ohne Bildung und Öffentlichkeitsarbeit. Und für die Projektunterstützung bedeutet es: Nicht Gelder bringen Entwicklung, sondern Menschen.

Im folgenden Bericht möchte ich exemplarisch einige Problemfelder herausgreifen, die zeigen, wie in den Hilfswerken heute über die Rolle des Geldes reflektiert wird. Dabei gehe ich von der Arbeit des Schweizer Fastenopfers aus. Analoges wäre auch von ähnlichen Hilfswerken in anderen Ländern zu berichten, soweit sie um Transparenz und Professionalität in der Pastoral- und Entwicklungszusammenarbeit bemüht sind.

Vom Umgang mit Geld in kirchlichen Hilfswerken

Zur Hilfswerkarbeit heute gehört ein verantwortbarer, kontrollierbarer und professioneller öffentlicher Umgang mit Geld. Das heißt konkret:

- Über die Verwendung der Spendengelder wird regelmäßig Rechenschaft abgelegt.
- Ein Treuhandbüro kontrolliert regelmäßig die Buchhaltung und erarbeitet einen Revisionsbericht zuhanden der Verwaltungskommission.
- In einem breit gestreuten Verteilbericht wird transparent aufgewiesen, wozu die Spendengelder verwendet werden und wie groß der Verwaltungsaufwand ist.
- Der Einsatz der Gelder wird durch außenstehende Personen überwacht (Verwaltungskommission).
- Expertenkommissionen und Projektverantwortliche entscheiden darüber, wo wieviel Geld eingesetzt wird. Sie kontrollieren die Verwendung der Gelder.
- Die Gelder sollen bis zur Auszahlung gut

verwaltet, aber nicht spekulativ angelegt werden. Bei der Geldanlage sollen ethische Kriterien gegenüber ökonomischen den Vorrang haben.

Was hier wie selbstverständlich klingt, ist im Vergleich zur Praxis der Missionen in der Vergangenheit eine entscheidende Veränderung. Nicht mehr der einzelne Missionar appelliert ans Spendervertrauen und ruft zum treuherzigen Geben auf (wo die linke Hand nicht wissen soll, was die rechte tut). Die kirchlichen Hilfswerke übernehmen vielmehr die gängigen Gepflogenheiten der Finanzkontrolle, wie sie ganz allgemein für öffentliche Gelder in unserer Gesellschaft Geltung haben.

Geld als Maßstab der Entwicklungshilfe?

Nicht selbstverständlich ist, welche dominante Rolle Geldkategorien in der Entwicklungszusammenarbeit der Industrieländer spielen. Geld hat eine zentrale Funktion, wenn es darum geht, die Entwicklungsanstrengungen sowohl auf der Geberseite wie auf der Empfängerseite quantitativ zu messen. Auf der Geberseite werden die Angaben der Entwicklungshilfe der Industrieländer in Geldkategorien gemessen, entweder in Prozenten des Bruttosozialproduktes oder als Einkommen pro Kopf der Bevölkerung. Dieser quantitative Maßstab in Geldwerten zeigt immerhin, wie relativ gering der politische Wille der Industrieländer ist, eine wirksame Entwicklungszusammenarbeit mit dem Süden aufzubauen (Leistungen für Entwicklungszusammenarbeit 1992: Schweiz; 0,40 % BSP oder 208 sFr. pro Kopf; Österreich: 0,30 % BSP oder 98 sFr. pro Kopf; Deutschland: 0,39 % BSP oder 250 sFr. pro Kopf). Was Entwicklungsförderung wirklich kosten würde, demonstriert die Vereinigung von West- und Ostdeutschland. Obwohl die ehemalige DDR bildungsmäßig und von der Bevölkerungsentwicklung her weit besser dasteht als die Länder im Süden, wendet Deutschland rund 5 Prozent seines Volkseinkommens pro Jahr zur Unterstützung der neuen Bundesländer auf.

Nun hängt die Wirksamkeit der staatlichen Entwicklungshilfe nicht nur an der Geldmenge, sondern vielmehr an der Qualität, das heißt zum Beispiel an einer konsequenten Ausrichtung auf ärmere Regionen und Bevölkerungsgruppen. Entscheidend ist, wie

viele Projekte der staatlichen Entwicklungshilfe wirklich der Armutsbekämpfung zugute kommen und nicht bloß den Zielen der eigenen Außenwirtschaftspolitik dienen. Deshalb sind auch für die staatliche Entwicklungshilfe Kriterien und gesetzliche Rahmenbedingungen nötig, die den Einsatz der Entwicklungsgelder auf ihre effektive Wirkung kontrollieren.

Aber auch auf der Empfängerseite dienen Geldkategorien oft der Verschleierung. Der Stand der Entwicklung kann nicht allein mit Geldkategorien gemessen werden. So ist die Erhöhung des Bruttosozialproduktes noch nicht gleichzusetzen mit Entwicklung aller Bevölkerungsgruppen in einem Land. Das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) hat deshalb einen neuen Maßstab zur Bestimmung des Entwicklungsstandes kreiert, den Human Development Index (HDI), der die Komponenten Lebenserwartung, Bildung sowie weitere vorhandene Daten wie die Ungleichheit der Einkommensverteilung oder die unterschiedliche Situation der Geschlechter berücksichtigt. So verliert zum Beispiel die Schweiz im internationalen Vergleich 10 Ränge, wenn die Schere zwischen Männern und Frauen mitberücksichtigt wird (UNDP 1993, S. 101).

Für die kirchliche Entwicklungsarbeit ist der quantitative Vergleich mit der staatlichen Entwicklungshilfe ernüchternd. Weltweit wenden alle privaten Hilfswerke etwa 9 Prozent der öffentlichen Mittel auf. Diese Zahlen relativieren die Bedeutung der privaten und kirchlichen Hilfswerke, die deshalb nie als Alibi für staatliche Anstrengungen dienen dürfen. Spenden allein genügen für die Armutsbekämpfung nie und nimmer. Dazu bedarf es der öffentlichen Entwicklungshilfe, mehr aber noch einer neuen Außenwirtschafts- und Finanzpolitik der reichen Länder. Was kirchliche und private Hilfswerktätigkeit hingegen auszeichnet, sind die Armutsorientierung, die Volksnähe und die Umweltverträglichkeit. Diese auch von der Weltbank anerkannten Vorteile kirchlicher Entwicklungszusammenarbeit ist die Frucht langjähriger Partnerschaft mit qualifizierten Partnerorganisationen in den Entwicklungsländern. Dank der Zusammenarbeit mit den Partnern im Süden konnten die europäischen kirchlichen Hilfswerke

ihre Kriterien der Vergabe von Geldern für Projekte immer wieder überprüfen und den neuen Situationen der ärmsten Bevölkerung anpassen. Gerade das kirchliche Beziehungsnetz hat mitgeholfen, daß aus Fehlern gelernt und Vertrauen in einheimische Organisationen aufgebaut werden konnte. Zudem hat sich gezeigt, daß oftmals nicht die teuersten Projekte die effektivsten waren. Je angepaßter und je einfacher die Initiativen und Projektanstrengungen oft waren, desto besser. Vor allem aber stellte sich heraus, daß nicht Geld, sondern Menschen und die optimale Zusammenarbeit von Menschen in entsprechend angepaßten Organisationsformen längerfristige Entwicklung bewirken. Für den Aufbau einer Zivilgesellschaft, die für eine funktionierende Politik in einem Lande sehr wichtig ist, sind Nichtregierungsorganisationen, wie sie von den kirchlichen Hilfswerken unterstützt werden, von großer Bedeutung. Dabei zeigt sich auch hier, daß Geld als Entwicklungsmotor meist überschätzt wird.

Geld in der Projektarbeit kirchlicher Hilfswerke

In der armutsorientierten Entwicklungsarbeit kirchlicher Hilfswerke ist Geld ein Mittel. Ziele sind nicht Kapitalvermehrung, sondern Stärkung von Partizipation und Selbsthilfe (zum Beispiel durch Organisationsbildung und Organisationsentwicklung). Für den Einsatz des Geldes ist es sehr entscheidend, daß Geld keine negativen Auswirkungen auf die Entwicklung einer Organisation hat. Zuviel Geld kann zu schnelles Wachstum bewirken, was zerstörerisch sein kann. Zudem legen Hilfswerke wie das Schweizer Fastenopfer Wert darauf, daß Projekte und Programme von Partnern an Ort geplant und durchgeführt werden. Sie schicken selbst also keine Entwicklungshelfer oder Missionare in die südlichen Länder, sondern finanzieren Initiativen, die in den Ländern selbst entwickelt wurden. Dadurch werden lokale Fachkräfte gefördert, die Erfahrungen machen und ihre Ausbildung im Land einsetzen können. Statt Experten, die wieder gehen, bleiben den entsprechenden Ländern Erfahrung und Ausbildung der Kaderleute erhalten.

In den letzten dreißig bis vierzig Jahren dieser Art von Projektfinanzierung haben sich

aufgrund von Evaluationen und Erfahrungen nicht unwesentliche Veränderungen ergeben. In einer ersten Phase wurden die Gelder meist über europäische, den Hilfswerken bekannte Bezugspersonen wie Schweizer Missionare oder Entwicklungshelfer an die Projekte weitervermittelt. Dabei war das zustimmende Urteil der Missionare sehr wichtig. Auch das Urteil des Ortsbischofs wurde miteinbezogen, soweit es sich um pastorale Missionsprojekte handelte. Interessanterweise war die bischöfliche Zustimmung bei den eigentlichen Entwicklungsprojekten jedoch nicht erforderlich, wurden doch die Entwicklungsprojekte zunehmend von Fachleuten beurteilt.

Im Laufe der Zeit entwickelte das Fastenopfer einen Katalog von Kriterien, die immer mehr den Entscheidungen der Projektunterstützung zugrunde gelegt wurden. Diese Auswahlkriterien heißen heute:

- Entwicklungsprojekte sollen die am meisten benachteiligten Gebiete und die am stärksten unterdrückten Bevölkerungsgruppen berücksichtigen.
- Die Projekte sollen grundlegenden materiellen und geistigen Bedürfnissen der Bevölkerung entsprechen.
- Die Projekte sollen gemeinschaftliche Initiativen zur befreienden Entwicklung hin unterstützen (Kooperativen, freie Gewerkschaften, Menschenrechtsorganisationen, Basisorganisationen).
- Die Projekte sollen dem jeweiligen Kontext und den kulturellen Werten entsprechen.
- Die grundsätzlich bescheidenen Projekte sollen den jeweiligen Strukturen und Möglichkeiten entsprechen. Lokale Ressourcen sollen ausgeschöpft werden, Techniken und Material sollen angepaßt und die Ökologie gewahrt sein.
- Die Projekte sollen in eine Gesamtplanung integriert sein und ähnliche Bemühungen nicht konkurrenzieren. Sowohl staatliche Dienststellen (sofern sie den Bedürfnissen der Bevölkerung gerecht werden) wie auch kirchliche und private Organisationen sind zu berücksichtigen.
- Die Projekte müssen mit der Zeit selbsttragend werden. Projekte mit Produktivcharakter sollten ihre finanzielle Eigenständigkeit innert kürzester Zeit erreichen. Projekte mit Bildungscharakter sollten mit der Zeit

ebenso ihre eigene Finanzierungsquelle finden.

– Die Projekte sollen einen Multiplikationseffekt auslösen. Besonders Basisprojekte könnten selbständig von anderen Gruppen nachvollzogen werden.

– Die Projekte sollen so bewußtseinsbildend sein, daß auch ein Demokratisierungsprozeß und die Entscheidungsfähigkeit gefördert werden.

Doch solche Kriterien allein genügen nicht. Unterdessen hat sich herausgestellt, daß diese allgemeinen Kriterien immer wieder auf bestimmte Situationen umgesetzt werden müssen. Nicht in allen Ländern des Südens ist die gleiche Art von Projektarbeit notwendig. Es hat sich gezeigt, daß die verschiedenen Kontinente Afrika, Lateinamerika und Asien unterschiedliche Erfordernisse an Entwicklungsanstrengungen stellen. Zudem spielt offensichtlich auch die innere Situation eines Landes (Gesetzgebung, Menschenrechtssituation, Regierungsform) eine je verschiedene Rolle.

Deshalb arbeiten Hilfswerke wie das Fastenopfer heute mehr und mehr länderspezifisch und konzentrieren sich auf ausgewählte Schwerpunktländer. Anstatt einfach viele Einzelprojekte da und dort punktuell zu unterstützen, werden die bescheidenen Geldmittel konzentriert eingesetzt. So arbeitet das Fastenopfer mit einheimischen Partnerorganisationen zusammen und unterstützt die konkreten Initiativen und Projekte, die von diesen Organisationen selbst durchgeführt oder begleitet werden. Dadurch kann die Arbeit kontextuell verankert und gleichzeitig kritisch von außen begleitet werden. Der Vorteil besteht darin, daß diese einheimischen Organisationen selbst besser beurteilen können, was für die ärmste Bevölkerungsschicht in ihrem Land am besten getan werden soll.

In ähnlicher Weise gestaltet sich die Zusammenarbeit des Fastenopfers mit den Ortskirchen des Südens. Je transparenter und demokratischer mit dem Geld in einer Ortskirche umgegangen wird, desto mehr werden die Finanzentscheidungen an die Ortskirchen delegiert. So gelang es zum Beispiel im indischen Bundesstaat Andhra Pradesh (im Projekt Jyotirmai), ein Entscheidungsgremium, bestehend aus Laien, Priestern, Bischöfen und Hilfswerkverantwortlichen aufzu-

bauen, das die Finanzierung von Pastoralprojekten in den entsprechenden zwölf Diözesen bestimmt. Auch in der Pastoralzusammenarbeit mit den jungen Kirchen gibt das Fastenopfer das Geld nicht einfach den Bischöfen zur eigenen Verwaltung und Durchführung von Pastoralprojekten. Gerade im Schweizer Katholizismus ist man da traditionellerweise sehr kritisch. Das Schweizer Kirchensteuermodell, wo nicht die Bischöfe, sondern demokratisch gewählte Laien (Kirchengemeinderäte) die Kirchensteuern verwalten und verteilen, wirkt sich auch auf die Praxis des Fastenopfers aus. Das Fastenopfer legt in seiner Unterstützung von Pastoralprojekten in den Kirchen des Südens sehr starken Wert auf die Förderung und die Mitbeteiligung der Laien in der Kirche, und zwar sollte sich das letztlich auch auf die Aufgabe der Geldverwaltung erstrecken.

Der Einsatz der Spendengelder in der Projektarbeit fließt so in einen langfristigen, auf Kontinuität angelegten gesellschaftlichen bzw. kirchlichen Prozeß. Die einzelnen Projekte stehen in einem größeren Zusammenhang. Es können so mit der Zeit für einzelne Entwicklungsländer eigentliche Länderprogramme aufgestellt werden, bestimmte Ziele formuliert und evaluiert werden. Damit stellt sich der Geldeinsatz in den entsprechenden Ländern des Südens in den Dienst eines bewußt längerfristigen Prozesses des Aufbaus einer Zivilgesellschaft. Projekte werden nicht einfach punktuell da und dort finanziert, sondern mit unseren Spendengeldern wird eine kompetent begleitete längerfristige Arbeit von einheimischen Entwicklungsorganisationen (Bauern- und Bäuerinnenorganisationen, regionale Entwicklungskomitees, Menschenrechts- und Gesundheitsorganisationen, lokale Gewerkschaften, Konsumenten- und Frauenorganisationen, Quartiervereinigungen und Gemeinschaftsküchen usw.) sowie der Auf- und Ausbau einer selbständigen Ortskirche ermöglicht.

Geld und Spender/innen-Motivation

Die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte tut. Oder: Großherzig geben ohne weiter nachzufragen! Meist unausgesprochen liegen noch heute solche oder ähnliche Maximen den sonntäglichen Kollekten in den Gottesdiensten zugrunde. Alles basiert

dabei auf dem Vertrauen der Gemeinden in den Pfarrer, den man kennt. Für die Kollekten der Hilfswerke reicht diese Spendermotivation nicht. Mit Recht wollen Spenderinnen und Spender wissen, was mit dem Geld geschieht. Die Hilfswerke publizieren deshalb in ihren Jahres- oder Verteilberichten sehr genau, wofür das Geld eingesetzt wird. Zunehmend realisieren aber die Hilfswerke auch, daß die Spendenden nicht mehr sehr gerne in einen – wie dann undifferenziert gesagt wird – „großen Topf“ Geld geben wollen. Mißtrauen herrscht – trotz publizierter geprüfter Abrechnungen – oft sogar darüber, ob das Geld überhaupt am richtigen Ort ankommt. Indem viele Hilfswerke die Möglichkeit eröffnen, daß die Spendenden direkt ein bestimmtes Projekt unterstützen können, kommen sie dem Bedürfnis des Spendenmarktes entgegen.

Ohne hier auf weitere Details eingehen zu können, muß gesagt werden, daß heute auch die kirchlichen Hilfswerke aufgrund solcher und ähnlicher Entwicklungen auf dem Spendenmarkt herausgefordert sind, ein professionelles Marketingkonzept zu entwickeln. Wesentliche Aufgabe des Marketings im Spendenmarkt ist es, die Spender/innen-Motivationen zu erkunden und „kundennah“ auf diese Spendenmotive einzugehen. Daß die Anwendung des Marketings, wie es in der Wirtschaft entwickelt wurde, auf den Non-Profit-Bereich der Hilfswerke nicht unproblematisch ist, zeigt sich etwa in der Frage, inwieweit ein Hilfswerk auch politisch Stellung nehmen muß, wenn es um die Interessenvertretung der Armen bei uns in den reichen Industrienationen geht. Politische Stellungnahmen etwa im Rüstungsbereich können sehr schnell zu Polarisierungen führen, die sich nachteilig auf die Spendenergebnisse auswirken. So wurde beim Fastenopfer erst kürzlich bei der Erarbeitung eines Marketingkonzepts von externen Marketingspezialisten gefordert, alle Polarisierungen bei den jährlichen Kampagnen zu vermeiden. Nach längerer vertiefter Diskussion kam man dann aber zum Schluß, daß bei einem kirchlichen Hilfswerk, das auf der Basis des Evangeliums arbeitet, Polarisierungen nicht einfach ausgeschlossen werden dürfen. Nicht generell polarisierende, sondern nur die möglicherweise verletzenden Stellungnahmen sei-

en zu vermeiden, war dann Resultat der Debatte. Generell aber gilt es, die Austauschbeziehungen und die Kommunikation zwischen Spendenden und den begünstigten Projektpartnern zu intensivieren und zu professionalisieren. Gerade diese Herausforderung ist aber auch eine Chance, realistischer als bisher zu zeigen, wozu Spendengelder nötig sind und was sie bewirken können. Aber auch zu zeigen, daß die Nord-Süd-Beziehung uns in den Industrienationen noch ganz anderes abverlangen wird. Zum Beispiel: eine neue Grundhaltung gegenüber unseren Konsumgewohnheiten, Offenheit und Lernbereitschaft gegenüber anderen Kulturen, einen einfacheren Lebensstil und – was unseren christlichen Glauben betrifft – das konkrete Zeugnis für den Inhalt der frohmachenden Botschaft, weniger in Worten als in Taten.

Texte

Léon Bloy

Das Blut des Armen*

Meiner ältesten Tochter Veronika

Dieses Buch sei Dir gewidmet, liebes Kind. Es paßt besser für Deinen ernsten Geist, für Deine dem Schmerz zugeneigte Seele als irgendein anderes.

Wenn du es liest, dann wirst du Dich der unendlich vielen Herzen erinnern, die leiden, der Gotteskinder, die gequält werden, der kleinen Kinder, die erwürgt werden und keine Stimme haben zu klagen.

Dein Vater hat versucht, an ihrer Stelle zu klagen und wie in einem „Miserere“ alle Leiden dieser Bejammernswerten zu sammeln. Du weißt, wie teuer es dieses Recht erkauf hat und in welcher furchtbaren Schule er unterrichtet worden ist.

Und nun, meine Veronika, Du wahres Abbild des Erlösers der Armen, bitte den Gekreuzigten, daß er mich, lebend oder tot, in Seinem ewigen Königreich nicht vergesse.

* Léon Bloy, Das Heil und die Armut, Heidelberg 1953, 167. 175–177.